



NEAL SHUSTERMAN

SCYTHE

DIE HÜTER DES TODES

SAUERLÄNDER

Unverkäufliche XXL-Leseprobe aus:

Neal Shusterman

Scythe

Die Hüter des Todes

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Neal Shusterman

SCYTHE

DIE HÜTER DES TODES

Aus dem Amerikanischen von
Pauline Kurbasik und Kristian Lutze

 | SAUERLÄNDER

Für Olga (Ludovika) Nødtvedt,
Fan und Freundin in der Ferne

Teil Eins

ROBE UND RING

Wir müssen von Rechts wegen Buch führen über die Unschuldigen, die wir töten.

Und in meinen Augen sind sie alle unschuldig. Sogar die Schuldigen. Jeder trägt irgendeine Schuld, und jeder hat noch eine Erinnerung an die Unschuld der Kindheit, egal wie viele Schichten von Leben sich darumgewickelt haben. Die Menschheit ist unschuldig, die Menschheit ist schuldig, und beide Zustände sind unbestreitbar wahr.

Wir müssen von Rechts wegen Buch führen.

Es beginnt mit dem ersten Tag unserer Lehre – aber offiziell nennen wir es nicht *töten*. Diese Bezeichnung ist gesellschaftlich und moralisch inkorrekt. Von Anfang an und bis heute heißt es *nachlesen*, nach der Art, wie die Armen in biblischen Zeiten den Wegen der Weinbauern gefolgt sind, um einzelne vergessene Reben aufzulesen. Es war die früheste Form der Wohlfahrt. Genauso ist die Arbeit eines Scythe. Sobald ein Kind alt genug ist zu verstehen, wird ihm erklärt, dass Scythe einen unentbehrlichen Dienst für die Gesellschaft leisten. Unsere Arbeit kommt einer heiligen Mission so nahe, wie die moderne Welt sie überhaupt kennt.

Vielleicht müssen wir deshalb von Rechts wegen Buch führen. Ein öffentliches Protokoll, das Zeugnis ablegt, warum wir Menschen die Dinge tun, die wir tun – für jene, die niemals sterben, und jene, die noch geboren werden. Wir sind angehalten, nicht nur unsere Taten, sondern auch unsere Gefühle aufzuschreiben, weil bekannt sein muss, dass

wir Gefühle haben. Bedauern. Reue. Trauer, zu groß, um sie zu ertragen. Denn wenn wir diese Gefühle nicht hätten, was für Monster wären wir?

AUS DEM NACHLESE-TAGEBUCH DER E. S. CURIE

Kein Verdunkeln der Sonne

Der Scythe kam spät an einem kalten Novembernachmittag. Citra saß am Esstisch und quälte sich mit einer besonders kniffligen Mathematikaufgabe, schob Variablen hin und her, ohne eine Lösung für X oder Y zu finden, als diese neue, sehr viel böserartige Variable in die Gleichung ihres Lebens trat.

Die Terranovas hatten oft Besuch, deshalb gab es kein Gefühl von Vorahnung, als es an der Wohnungstür klingelte – kein Verdunkeln der Sonne, das die Ankunft des Todes vor ihrer Tür angekündigt hätte. Vielleicht sollte das Universum sich dazu herablassen, solche Warnungen zu erteilen, doch im großen Plan der Dinge waren Scythe nicht übernatürlicher als Steuereintreiber. Sie tauchten auf, gingen ihrem unangenehmen Geschäft nach und waren wieder verschwunden.

Ihre Mutter machte die Tür auf. Citra sah den Besucher nicht, weil er zunächst durch die geöffnete Tür verdeckt war. Sie sah bloß, wie ihre Mutter dastand, plötzlich unbeweglich, als hätten ihre Blutbahnen sich verfestigt und sie würde, wenn man ihr einen Stoß versetzte, umfallen und auf dem Boden zerschellen.

»Darf ich hereinkommen, Mrs Terranova?«

Die Stimme des Besuchers verriet ihn. Volltönend und unausweichlich wie der dumpfe Ton einer eisernen Glocke, voller Zuversicht in die eigene Fähigkeit, all jene zu erreichen, die erreicht werden sollten. Noch bevor sie ihn sah, wusste Citra, dass er ein Scythe war. *Mein Gott! Ein Scythe ist zu uns nach Hause gekommen!*

»Ja, ja, natürlich, kommen Sie herein.« Citras Mutter trat beiseite, um ihn vorgehen zu lassen, als wäre sie die Besucherin und nicht er.

Er trat über die Schwelle, seine weichen, slipperartigen Schuhe machten kein Geräusch auf dem Parkett. Seine vielschichtige Robe war aus glattem elfenbeinfarbenem Leinen, und obwohl ihr Saum über den Boden streifte, war sie absolut makellos. Scythe konnten die Farbe ihrer Robe frei wählen, wie Citra wusste – alles bis auf Schwarz, denn das galt als unangemessen für ihre Profession. Schwarz, das war die Abwesenheit von Licht, und Scythe waren das Gegenteil. Sie waren lichtvoll und erleuchtet, sie galten als Krone der Menschheit – deshalb wurden sie auch für ihren Beruf erwählt.

Manche Scythe-Roben leuchteten, andere waren eher matt. Wie die üppigen fließenden Roben von Renaissance-Engeln schienen sie gleichzeitig schwer und leichter als Luft. Unabhängig von Stoff und Farbe, waren Scythe am einzigartigen Schnitt ihres Gewandes in der Öffentlichkeit leicht zu erkennen, so dass man ihnen gut aus dem Weg gehen konnte – wenn man denn wollte. Ebenso viele fühlten sich von ihnen angezogen.

Die Farbe der Robe sagte häufig etwas über die Persönlichkeit eines Scythe aus. Das elfenbeinfarbene Gewand dieses Scythe

war angenehm, weit genug entfernt von einem echten Weiß, das die Augen mit seiner Helligkeit schmerzte. Aber das änderte nichts daran, wer und was er war.

Er schlug seine Kapuze zurück und enthüllte sauber frisiertes graues Haar, ein trauriges Gesicht mit von der Kälte roten Wangen und dunklen Augen, die für sich schon fast wie Waffen wirkten. Citra erhob sich. Nicht aus Respekt, sondern aus Angst. Unter Schock. Sie versuchte, nicht zu hyperventilieren, gab sich alle Mühe, keine weichen Knie zu kriegen, die sie jedoch mit ihrem Zittern verrieten. Sie spannte mit aller Kraft ihre Muskeln an. Was immer der Scythe hier wollte, er würde sie nicht zusammenbrechen sehen.

»Sie dürfen die Tür schließen«, sagte er zu Citras Mutter. Citra sah, wie schwer es ihr fiel. Solange die Tür offen stand, konnte ein Scythe im Flur noch umkehren. In dem Moment aber, in dem sie geschlossen wurde, war er endgültig bei einem zu Hause.

Der Scythe sah sich um und entdeckte Citra sofort. Er lächelte. »Hallo, Citra«, sagte er. Die Tatsache, dass er ihren Namen kannte, ließ sie genauso erstarren wie seine Erscheinung zuvor ihre Mutter.

»Sei nicht so unhöflich«, sagte ihre Mutter zu hastig. »Begrüße unseren Gast.«

»Guten Tag, Euer Ehren.«

»Hi«, sagte ihr jüngerer Bruder Ben, der an die Tür seines Zimmers gekommen war, nachdem er die tief dröhnende Stimme des Scythe gehört hatte. Er brachte die einsilbige Begrüßung nur mit Mühe und einem Quieken hervor, blickte von Citra zu seiner Mutter und dachte das Gleiche wie sie. *Für wen ist er gekommen?*

Werde ich es sein? Oder werde ich zurückbleiben, um den Verlust zu betrauern?

»Ich habe im Flur einen einladenden Duft gerochen«, sagte der Scythe und atmete tief ein. »Nun sehe ich, dass ich richtig vermutet habe, dass er aus dieser Wohnung kommt.«

»Ich habe gerade einen Makkaroni-Auflauf gemacht. Nichts Besonderes.« Bis zu diesem Moment hatte Citra nicht gewusst, dass ihre Mutter so ängstlich sein konnte.

»Das ist gut«, sagte der Scythe, »denn ich brauche nichts Besonderes.« Dann setzte er sich auf das Sofa und wartete geduldig auf das Abendessen.

War es zu viel zu glauben, dass der Mann lediglich wegen einer Mahlzeit hier war? Schließlich mussten auch Scythe irgendwo essen. In Restaurants wurde ihnen das Servierte üblicherweise nicht in Rechnung gestellt, doch das bedeutete nicht, dass Hausmannskost zur Abwechslung nicht begehrenswerter sein konnte. Es gab Gerüchte von Scythe, die von ihren Opfern verlangten, ihnen eine Mahlzeit zu bereiten, bevor sie nachgelesen wurden. War es das, was hier passierte?

Was immer die Absichten des Scythe sein mochten, er behielt sie für sich, und sie hatten keine andere Wahl, als ihm zu geben, wonach er verlangte. Würde er jemanden verschonen, wenn das Essen nach seinem Geschmack war?, fragte Citra sich. Kein Wunder, dass die Leute sich überschlugen, um einem Scythe in jeder erdenklichen Weise gefällig zu sein. Hoffnung im Schatten von Angst ist die stärkste Motivation auf der Welt.

Auf seine Bitte hin brachte Citras Mutter ihm etwas zu trinken und gab sich nun alle Mühe, damit das heutige Abend-

essen das köstlichste werden würde, das sie je zubereitet hatte. Sie war keine leidenschaftliche Köchin. Normalerweise kam sie gerade rechtzeitig von der Arbeit nach Hause, um schnell irgendetwas zusammenzurühren. Aber heute Abend könnte ihr Leben von ihren fragwürdigen Kochkünsten abhängen. Und was war mit ihrem Vater? Würde er rechtzeitig heimkehren, oder würde die Nachlese in der Familie in seiner Abwesenheit stattfinden?

Trotz ihrer Furcht wollte Citra den Scythe nicht mit seinen Gedanken allein lassen, also ging sie mit ihm ins Wohnzimmer. Ben, der offensichtlich ebenso fasziniert wie verängstigt war, setzte sich neben sie.

Der Mann stellte sich schließlich als Ehrenwerter Scythe Faraday vor.

»Ich ... ähm ... hab in der Schule mal ein Referat über Faraday gehalten«, sagte Ben, und seine Stimme brach nur einmal. »Sie haben sich nach einem coolen Wissenschaftler benannt.«

Scythe Faraday lächelte. »Ich hoffe, einen angemessenen historischen Patron gewählt zu haben. Wie viele Wissenschaftler wurde Michael Faraday zu Lebzeiten zu wenig geschätzt, doch ohne ihn wäre unsere Welt nicht, was sie ist.«

»Ich glaube, ich habe Sie in meiner Scythe-Sammlung«, plaperte Ben weiter. »Ich habe fast alle midMerikanischen Scythe –, aber auf dem Bild waren Sie noch jünger.«

Der Mann sah aus wie etwa sechzig, sein Haar war schon völlig ergraut, sein Kinnbärtchen jedoch noch grau-schwarz meliert. Es war selten, dass ein Mensch sich so alt werden ließ, ohne sich auf ein jüngerer Ich zu resettet. Citra fragte sich, wie alt er tat-

sächlich war. Wie lange war er schon damit beauftragt, Leben zu beenden?

»Sehen Sie so alt aus, wie Sie wirklich sind, oder sind Sie aus eigener Wahl am fortgeschrittenen Ende der Zeitskala?«, fragte sie.

»Citra!« Ihre Mutter hätte um ein Haar die Auflaufform fallen lassen, die sie gerade aus dem Ofen nahm. »Wie kannst du so etwas fragen?«

»Ich mag direkte Fragen«, sagte der Scythe. »Sie zeugen von einem ehrlichen Geist, also werde ich ehrlich antworten. Ich gestehe, dass ich viermal über den Berg gekommen bin. Mein natürliches Alter liegt irgendwo bei einhundertachtzig, die exakte Zahl habe ich vergessen. Seit neuerem habe ich mich für diese ehrwürdige Erscheinung entschieden, weil ich feststelle, dass es für die Menschen, die ich nachlese, tröstlicher ist.« Dann lachte er. »Sie halten mich für weise.«

»Sind Sie deshalb hier?«, platzte Ben heraus. »Um einen von uns nachzulesen?«

Scythe Faraday schenkte ihm ein unergründliches Lächeln.

»Ich bin zum Abendessen hier.«

Citras Vater kam, als das Essen gerade aufgetragen werden sollte. Ihre Mom hatte ihn offenbar über die Situation informiert, so dass er emotional besser darauf vorbereitet war als sie vorhin. Sobald er die Wohnung betreten hatte, ging er zu Scythe Faraday, schüttelte ihm die Hand und gab sich viel jovialer und gastfreundlicher, als ihm zumute sein musste.

Die Mahlzeit verging hauptsächlich in verlegenem Schwei-

gen, unterbrochen von Kommentaren des Scythe. »Sie haben ein wunderschönes Zuhause.« »Was für eine geschmackvolle Limonade!« »Das muss der beste Makkaroni-Auflauf in ganz MidMerica sein!« Und obwohl alles, was er sagte, ein Kompliment war, löste der Klang seiner Stimme bei allen jedes Mal ein seismisches Beben die Wirbelsäule hinunter aus.

»Ich habe Sie noch nie in der Gegend gesehen«, sagte Citras Vater schließlich.

»Ich wüsste auch nicht, wie und wann«, antwortete er. »Ich bin keine öffentliche Figur, so wie manch andere Scythe es anstreben. Einige Scythe suchen das Rampenlicht, aber um die Aufgabe angemessen zu erledigen, bedarf es einer gewissen Anonymität.«

»Angemessen?« Die bloße Vorstellung empörte Citra. »Es gibt eine angemessene Art nachzulesen?«

»Nun«, erwiderte er, »es gibt auf jeden Fall eine falsche.« Mehr sagte er nicht dazu, sondern aß bloß seine Makkaroni.

Als das Essen fast beendet war, sagte er: »Erzählen Sie mir etwas über sich.« Es war keine Frage oder Bitte. Man konnte es nur als Befehl deuten.

Citra war sich nicht sicher, ob es Teil seines kleinen Todestandes war oder ob es ihn ehrlich interessierte. Ihre Namen kannte er schon, bevor er die Wohnung betreten hatte, also wusste er wahrscheinlich auch alles, was sie ihm erzählen konnten. Warum dann fragen?

»Ich arbeite in der historischen Forschung«, sagte ihr Vater.

»Ich bin Ingenieurin für Nahrungsmittelsynthese«, sagte ihre Mutter.

Der Scythe zog die Augenbrauen hoch. »Und doch haben Sie dieses Gericht selbst zubereitet.«

Sie legte ihre Gabel ab. »Alles aus synthetisierten Zutaten.«

»Aber wenn wir alles synthetisieren können«, erwiderte er, »wozu brauchen wir dann noch Ingenieure für Nahrungsmittelsynthese?«

Citra konnte förmlich sehen, wie das Blut aus dem Gesicht ihrer Mutter wich. Es war ihr Vater, der sich aufraffte, die Existenz seiner Frau zu verteidigen. »Es gibt immer Raum für Fortschritt.«

»Ja – und Dads Arbeit ist auch wichtig!«, sagte Ben.

»Was, historische Forschung?« Der Scythe wedelte abschätzig mit der Gabel. »Die Vergangenheit ändert sich nie – und die Zukunft nach allem, was ich sehe, auch nicht.«

Während die Bemerkung ihre Eltern verwirrte und beunruhigte, begriff Citra, was er sagen wollte. Die Entwicklung der Zivilisation war abgeschlossen. Das wusste jeder. Was die Menschheit betraf, gab es nichts Neues mehr zu erfahren. Nichts an ihrer Existenz musste noch enträtselt werden. Und das bedeutete, dass kein Mensch wichtiger war als irgendein anderer. Im großen Plan der Dinge war vielmehr jeder gleich nutzlos. Das wollte er ihnen sagen, und es machte Citra wütend, weil sie wusste, dass er in gewisser Weise recht hatte.

Citra war berüchtigt für ihre Wutausbrüche. Oft war ihr Zorn schneller als ihr logischer Verstand und verrauchte erst wieder, wenn der Schaden angerichtet war. Der heutige Abend sollte da keine Ausnahme bilden.

»Warum tun Sie das? Wenn Sie hier sind, um uns nachzulesen,

dann bringen Sie es einfach hinter sich und hören auf, uns zu quälen!«

Ihrer Mutter stockte der Atem, ihr Vater schob seinen Stuhl zurück, als wollte er aufspringen und sie aus dem Zimmer werfen.

»Citra, was tust du?!« Die Stimme ihrer Mutter zitterte jetzt. »Zeig ein wenig Respekt!«

»Nein! Er ist hier, er wird es tun, also lasst ihn. Es ist schließlich nicht so, als hätte er sich nicht längst entschieden. Ich habe gehört, dass Scythe sich immer festlegen, bevor sie ein Haus betreten, ist das nicht so?«

Der Scythe wirkte von ihrem Ausbruch in keiner Weise beunruhigt. »Manche schon, andere nicht«, sagte er sanft. »Jeder von uns hat seine eigene Art.«

Ben hatte angefangen zu weinen. Dad legte seine Arme um ihn, doch der Junge war nicht zu trösten.

»Ja. Scythe müssen nachlesen«, sagte Faraday, »aber wir müssen auch essen und schlafen und einfache Unterhaltungen führen.«

Citra zog ihm seinen leeren Teller weg. »Nun, die Mahlzeit ist beendet, Sie können also gehen.«

Ihr Vater stand auf und fiel vor dem Scythe auf die Knie. Ihr Vater kniete tatsächlich vor dem Mann! »Bitte, Euer Ehren, vergeben Sie ihr. Ich übernehme die volle Verantwortung für ihr Benehmen.«

Der Scythe stand auf. »Eine Entschuldigung ist nicht nötig. Es ist erfrischend, zur Abwechslung mal Widerspruch zu hören. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie öde das wird, die Appelle und unterwürfigen Komplimente, die endlose Parade von Krie-

chern. Eine Ohrfeige ist stärkend. Sie erinnert mich daran, dass ich ein Mensch bin.«

Der Mann ging in die Küche und nahm das größte und schärfste Messer, das er finden konnte. Er schwang es durch die Luft, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie sich damit zustechen ließ.

Bens Jammern wurde lauter, die Umarmung seines Vaters fester. Der Scythe ging auf ihre Mutter zu. Citra war bereit, sich vor sie zu werfen, um die Klinge abzuwehren, doch anstatt das Messer zu heben, streckte der Mann seine andere Hand aus.

»Küssen Sie meinen Ring.«

Das hatte niemand erwartet, am allerwenigsten Citra.

Citras Mutter starrte ihn an und schüttelte ungläubig den Kopf. »Sie ... Sie ... verleihen mir Immunität?«

»Für Ihre Freundlichkeit und das Essen, das Sie mir serviert haben, gewähre ich Ihnen ein Jahr Immunität gegen Nachlese. Kein Scythe darf Sie anrühren.«

Aber sie zögerte. »Gewähren Sie sie lieber meinen Kindern.«

Der Scythe hielt ihr den Ring weiter hin. Es war ein Diamant von der Größe seines Fingerknöchels mit einem dunklen Kern, der gleiche Ring, den alle Scythe trugen.

»Ich biete sie Ihnen an, nicht Ihren Kindern.«

»Aber –«

»Jenny, mach es einfach!«, drängte ihr Vater.

Also tat sie es. Sie kniete nieder und küsste den Ring, ihre DNA wurde gescannt und an die Immunitäts-Datenbank des Scythes übertragen. In einem Lidschlag wusste die ganze Welt, dass Jenny Terranova für die nächsten zwölf Monate vor Nachlese sicher war. Der Scythe blickte auf seinen Ring, der jetzt blass-

rot leuchtete, um zu zeigen, dass die Person vor ihm Immunität genoss, und grinste zufrieden.

Und schließlich erzählte er ihnen die Wahrheit.

»Ich bin hier, um Ihre Nachbarin Bridget Chadwell nachzulesen«, informierte er sie. »Aber sie war nicht zu Hause. Und ich hatte Hunger.«

Scythe Faraday legte sanft eine Hand auf Bens Kopf, als würde er ihn irgendwie segnen, und offenbar beruhigte es den Jungen. Mit dem Messer in der Hand ging der Scythe zur Tür und ließ keinen Zweifel daran, wie er ihre Nachbarin nachlesen wollte. Bevor er ging, wandte er sich an Citra.

»Du schaust hinter die Fassaden der Welt, Citra Terranova. Du würdest eine gute Scythe abgeben.«

Citra wich entsetzt zurück. »Das würde ich nie sein wollen.«

»Das«, sagte er, »ist die wichtigste Voraussetzung.«

Dann ging er, um ihre Nachbarin zu töten.

Sie redeten an jenem Abend nicht darüber. Niemand sagte etwas von Nachlesen – als könnte man sie durch das bloße Aussprechen des Wortes heraufbeschwören. Von nebenan hörte man keinen Mucks. Keine Schreie und flehenden Klagen – oder vielleicht war der Fernseher der Terranovas auch zu laut gestellt. Das war das Erste, was Citras Vater machte, nachdem der Scythe gegangen war – er schaltete den Fernseher ein und drehte ihn laut, um das Nachlesen auf der anderen Seite der Wand zu übertönen. Es erwies sich jedoch als unnötig, denn wie immer der Scythe seine Aufgabe auch erledigte, es geschah leise. Citra ertappte sich dabei, die Ohren zu spitzen, um irgendetwas mitzukriegen. Sowohl

sie als auch Ben entdeckten eine morbide Neugier in sich, die beide insgeheim beschämte.

Eine Stunde später kam der Ehrenwerte Scythe Faraday zurück. Diesmal öffnete Citra die Tür. Auf seiner elfenbeinfarbenen Robe war nicht der kleinste Blutspritzer. Vielleicht hatte er eine Robe zum Wechseln dabei. Vielleicht hatte er nach dem Nachlesen die Waschmaschine der Nachbarin benutzt. Auch das Messer, das er Citra zurückgab, war sauber.

»Wir wollen es nicht zurück«, erklärte sie und war sich ziemlich sicher, in diesem Punkt auch für ihre Eltern zu sprechen.

»Wir werden es nie wieder benutzen.«

»Aber ihr *müsst* es benutzen«, beharrte er, »damit ihr euch daran erinnert.«

»Woran?«

»Ein Scythe ist nur das Werkzeug des Todes, doch ihr seid es, die meinen Arm bewegt. Du und deine Eltern und jeder andere auf dieser Welt führen die Hand der Scythe.« Dann legte er das Messer behutsam in ihre Hände. »Wir sind alle Komplizen. Diese Verantwortung müsst ihr teilen.«

Das mochte wahr sein, aber nachdem er gegangen war, warf Citra das Messer trotzdem in den Müll.

Es ist das Schwierigste, worum man einen Menschen bitten kann. Und das Wissen, dass es zum Nutzen eines größeren Guten ist, macht es nicht leichter. In früheren Zeiten sind die Leute eines natürlichen Todes gestorben. Alter war ein tödliches Gebrechen, kein vorübergehender Zustand. Es gab unsichtbare Mörder namens *Krankheiten*, die den Körper unwiderruflich niederstreckten. Altern ließ sich nicht rückgängig machen, und es gab Unfälle, von denen man nicht zurückkehrte. Flugzeuge fielen vom Himmel. Autos kollidierten. Es gab Schmerz, Leid, Elend und Verzweiflung. Vielen von uns fällt es schwer, sich eine derart unsichere Welt vorzustellen, in der an jeder Ecke unbemerkte, unvorhergesehene Gefahren lauern. All das liegt nun hinter uns, aber eine schlichte Wahrheit bleibt. Menschen müssen sterben.

Es ist nicht so, als könnten wir irgendwo anders hingehen, das haben die Katastrophen auf den Mond- und Mars-Kolonien bewiesen. Uns steht nur eine sehr begrenzte Welt zur Verfügung, und obwohl der Tod so vollständig besiegt worden ist wie die Kinderlähmung, müssen Menschen trotzdem sterben. Früher lag es in der Hand der Natur, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Aber wir haben es ihr abgenommen. Und nun haben wir das Monopol auf den Tod. Wir sind seine Hüter.

Ich verstehe, warum es Scythe gibt und wie wichtig und notwendig ihre Arbeit ist, aber ich frage mich oft, warum ich auserwählt werden musste. Und ob es nach dieser eine

ewige Welt gibt und welches Schicksal die, die Leben beenden, dort erwartet.

AUS DEM NACHLESE-TAGEBUCH DER E. S. CURIE

0,303 %

Tyger Salazar hatte sich aus einem Fenster im neununddreißigsten Stock gestürzt und eine Riesensauerei auf der Marmorplaza hinterlassen. Seine eigenen Eltern waren so verärgert, dass sie ihn nicht besuchten. Aber Rowan besuchte ihn. Rowan Damisch war einfach so ein Freund.

Er saß an Tygers Bett im Revival-Zentrum und wartete, dass er aus der Turboheilung erwachte. Es machte Rowan nichts aus. Das Revival-Zentrum war still. Friedlich. Eine angenehme Erholung von dem Tumult bei ihm zu Hause, wo sich in jüngster Zeit mehr Verwandte drängten, als man einem Menschen zumuten sollte. Cousins und Cousinen ersten und zweiten Grades, Geschwister, Halbgeschwister. Und nun war auch noch seine Großmutter heimgekehrt, nachdem sie zum dritten Mal über den Berg gekommen war, mit neuem Mann und einem Baby unterwegs.

»Du wirst eine neue Tante bekommen, Rowan«, hatte sie verkündet. »Ist das nicht wundervoll?«

Die ganze Geschichte hatte Rowans Mutter verärgert – weil sich Grandma diesmal bis zurück auf fünfundzwanzig hatte resetten lassen und damit jetzt zehn Jahre jünger war als ihre Toch-

ter. Nun fühlte Mum sich unter Druck, ebenfalls über den Berg zu kommen, und sei es nur, um mit Grandma mitzuhalten. Grandpa war da viel vernünftiger. Er war in EuroSkandia, charmierte die Damen und hielt sein Alter bei anständigen achtunddreißig.

Rowan, der jetzt sechzehn war, hatte beschlossen, dass er erst graue Haare kriegen wollte, bevor er zum ersten Mal über den Berg kommen würde – und dann würde er sich auch nicht so weit zurück resettet lassen, dass es peinlich war. Manche Leute ließen sich auf einundzwanzig resettet, das jüngste Alter, auf das die genetische Therapie einen Menschen zurücksetzen konnte. Allerdings gab es Gerüchte, dass an Verfahren gearbeitet wurde, sich auf unter zwanzig zu resettet – was Rowan lächerlich fand. Warum sollte irgendjemand mit gesundem Verstand sich wünschen, noch einmal ein Teenager zu sein?

Als er wieder zu seinem Freund blickte, waren Tygers Augen offen und sahen Rowan an.

»Hey«, sagte Rowan.

»Wie lange?«, fragte Tyger.

»Vier Tage.«

Tyger reckte triumphierend die Faust. »Ja! Neuer Rekord!« Er musterte seine Hände, als wollte er mögliche Schäden begutachten. Aber es war natürlich keiner geblieben. Man erwachte erst aus der Turboheilung, wenn es nichts mehr zu heilen gab. »Glaubst du, es lag am Stockwerk oder an dem Marmor auf der Plaza vor dem Gebäude?«

»Wahrscheinlich an dem Marmor«, erwiderte Rowan. »Wenn man die Endgeschwindigkeit erreicht hat, spielt es keine Rolle mehr, von wo man gesprungen ist.«

»Und hat es Risse gegeben? Musste der Marmor erneuert werden?«

»Ich weiß nicht, Tyler – mein Gott, es reichte auch so.«

Ungeheuer zufrieden mit sich, lehnte Tyger sich auf dem Kissen zurück. »Der beste Platscher aller Zeiten!«

Rowan merkte, dass er zwar ruhig hatte warten können, bis sein Freund aufwachte, aber nachdem jener nun wieder bei Bewusstsein war, hatte er keine Geduld mit ihm. »Warum machst du das überhaupt? Ich meine, es ist so eine Zeitverschwendung.«

Tyger zuckte die Achseln. »Ich mag das Gefühl auf dem Weg nach unten. Außerdem muss ich meine Eltern daran erinnern, dass das Salatblatt noch da ist.«

Darüber musste Rowan kichern. Er war es gewesen, der den Begriff *Salatblatt-Kid* erfunden hatte, um sie zu beschreiben. Beide waren irgendwo in der Mitte einer Schar von Kindern geboren und weit davon entfernt, die Lieblinge ihrer Eltern zu sein. »Ich habe ein paar Brüder, die sind das Fleisch, ein paar Schwestern, die sind Käse und Tomaten, also bin ich wohl das Salatblatt.« Die Idee hatte Anklang gefunden, und Rowan hatte einen Club namens *Eisberg Heads* gegründet, der sich inzwischen fast zwei Dutzend Mitglieder rühmte ... obwohl Tyger oft scherzhaft drohte, demnächst abtrünnig zu werden und eine *Romana*-Revolution zu starten.

Mit dem Platschen hatte Tyger vor ein paar Monaten angefangen. Rowan hatte es einmal ausprobiert und fand, dass es ein Riesengenerve war. Am Ende war er mit den Aufgaben für die Schule in Rückstand geraten, seine Eltern hatten ihm alle möglichen Strafen auferlegt – und gleich wieder vergessen –, einer der

Vorteile, ein Salatblatt zu sein. Trotzdem war der Kick beim Sturz den Preis nicht wert. Tyger hingegen war ein echter Platsch-Junkie geworden.

»Du musst dir ein neues Hobby suchen, Mann«, erklärte Rowan ihm. »Ich weiß, die Wiederbelebung ist kostenlos, aber der Rest muss deine Eltern doch ein Vermögen kosten.«

»Ja ... und so müssen sie ihr Geld ausnahmsweise mal für mich ausgeben.«

»Wäre es dir nicht lieber, sie würden dir ein Auto kaufen?«

»Wiederbelebung ist verpflichtend«, sagte Tyger. »Ein Auto ist freiwillig. Wenn sie nicht gezwungen werden, Geld für mich auszugeben, tun sie es nicht.«

Dem konnte Rowan nicht widersprechen. Er hatte auch kein Auto und bezweifelte, dass seine Eltern ihm je eins kaufen würden. Die Publicars seien sauber und funktionierten einwandfrei, vollautomatisch und fahrerlos, hatten seine Eltern argumentiert. Wozu gutes Geld für etwas ausgeben, was er nicht brauchte? Derweil warfen sie ihr Geld in alle Richtungen aus dem Fenster, nur nicht in seine.

»Wir sind Ballaststoffe«, sagte Tyger. »Wenn wir nicht hin und wieder ein paar Darmprobleme verursachen, merkt keiner, dass wir da sind.«

Am nächsten Morgen begegnete Rowan von Angesicht zu Angesicht einem Scythe. Es konnte schon vorkommen, dass man in seinem Viertel einen Scythe traf, bisweilen kreuzte man zwangsläufig ihren Weg – aber in einer Highschool tauchten sie nur selten auf.

Rowan war selbst schuld, dass es zu der Begegnung kam. Pünktlichkeit war nicht seine Stärke – vor allem seit man von ihm auch noch erwartete, seine jüngeren Geschwister und Halbgeschwister zu ihrer Schule zu bringen, bevor er in ein Publicar sprang und zu seiner eigenen hetzte. Er war dort gerade eingetroffen und ging auf das Anwesenheitsfenster zu, als der Scythe mit wehender elfenbeinfarbener Robe um eine Ecke kam.

Auf einer Wanderung mit seiner Familie war Rowan einmal auf eigene Faust losgelaufen und einem Berglöwen begegnet. Damals hatte sich seine Brust genauso eingeschnürt angefühlt, seine Eingeweide genauso schwach. Kämpfen oder flüchten, hatte seine Biologie gesagt. Aber Rowan hatte keins von beidem getan. Er hatte diese Instinkte überwunden und ruhig die Arme gehoben, um sich größer zu machen, wie er es irgendwo gelesen hatte. Es hatte funktioniert, das Tier war davongelaufen und hatte ihm einen Trip ins örtliche Revival-Zentrum erspart.

Als er sich jetzt unvermittelt dem Scythe gegenüber sah, drängte es Rowan, das Gleiche zu tun – als ob über den Kopf erhobene Hände einen Scythe verscheuchen könnten. Der Gedanke ließ ihn unwillkürlich laut lachen. Was vor einem Scythe wahrscheinlich auch keine gute Idee war.

»Könntest du mir den Weg zum Sekretariat weisen?«, fragte der Mann.

Rowan überlegte kurz, ihm den Weg zu erklären und dann in die andere Richtung zu verschwinden, doch das kam ihm feige vor. »Ich bin auch auf dem Weg dorthin«, sagte er. »Ich bringe Sie.« Der Mann würde seine Hilfsbereitschaft zu schätzen wis-

sen – und sich mit einem Scythe gutzustellen konnte nicht schaden.

Rowan ging voran, vorbei an anderen Schülern in der Halle, die wie er zu spät gekommen waren oder irgendetwas zu erledigen hatten. Alle gafften und versuchten, mit der Wand zu verschmelzen, als er mit dem Scythe vorüberging. Irgendwie machte es ihm weniger Angst, mit dem Scythe durch die Flure zu laufen, wenn es andere gab, die die Furcht übernahmen – Rowan musste zugeben, dass er es sogar ein wenig berauschend fand, als Wegbereiter eines Scythe zu fungieren und auf dem Strahl des Respekts zu schweben, der jenem entgegenschlug. Erst als sie im Sekretariat ankamen, wurde ihm schlagartig bewusst, dass der Scythe heute einen seiner Mitschüler nachlesen würde.

Im Sekretariat sprangen alle sofort auf, als sie den Scythe sahen, und er verschwendete keine Zeit. »Bitte lassen Sie unverzüglich Kohl Whitlock ins Sekretariat rufen.«

»Kohl Whitlock?«, fragte die Sekretärin.

Der Scythe wiederholte sich nicht, weil er wusste, dass sie ihn verstanden hatte – sie wollte es bloß nicht glauben.

»Ja, Euer Ehren, sofort.«

Rowan kannte Kohl. Verdammt, jeder kannte Kohl Whitlock. Er war erst im vorletzten Jahrgang und schon zum Quarterback der Schule aufgestiegen. Er würde sie zum ersten Mal seit Ewigkeiten zur Meisterschaft führen.

Die Stimme der Sekretärin bebte heftig, als sie die Durchsage machte. Als sie den Namen nannte, hustete und verschluckte sie sich.

Dann wartete der Scythe geduldig auf Kohls Eintreffen.

Einen Scythe gegen sich aufzubringen war bestimmt das Letzte, was Rowan wollte. Deshalb hätte er sich einfach zum Anwesenheitsfenster verdrücken sollen, sich die Wiederezulassung abholen und in seine Klasse gehen sollen. Aber er musste unbedingt seine Stimme erheben. Es war ein Moment, der sein Leben verändern sollte.

»Sie wissen hoffentlich, dass Sie unseren Star-Quarterback nachlesen.«

Das einen Augenblick zuvor noch so freundliche Gebaren des Scythe schlug ins Grabsteinartige um. »Ich kann nicht erkennen, dass dich das etwas angehen würde.«

»Sie sind in meiner Schule«, sagte Rowan. »Ich denke, dadurch geht es mich schon was an.« Erst dann schaltete sich sein Selbst-erhaltungstrieb ein. Er murmelte leise: »Dumm, dumm, dumm«, schlenderte zu dem Anwesenheitsfenster knapp außerhalb des Blickfelds des Scythe und gab die gefälschte Entschuldigung ab. Zum Glück war Rowan nicht in einer Zeit geboren, in der es noch einen natürlichen Tod gab, weil er es sonst wahrscheinlich nie bis ins Erwachsenenalter geschafft hätte.

Als er das Sekretariat gerade verlassen wollte, sah er, wie der trübe dreinblickende Kohl Whitlock von dem Scythe in das Büro des Direktors geführt wurde, das jener freiwillig räumte. Er sah seine Angestellten fragend an, erhielt jedoch nur ein tränenreiches Kopfschütteln zur Antwort.

Niemand schien zu bemerken, dass Rowan immer noch herumlungerte. Wen kümmerte das Salatblatt, wenn das Fleisch gefressen wurde?

[...]

2042. Es ist eine Jahreszahl, die jeder Schüler kennt. Es war das Jahr, in dem die Rechenkraft der Computer unendlich wurde – oder so nahe an unendlich, dass man die Differenz nicht mehr messen konnte. Es war das Jahr, in dem wir ... alles wussten. Die *Cloud* entwickelte sich zum *Thunderhead*, und nun ruht alles, was es über alles zu wissen gibt, in seinem beinahe unendlichen Speicher, wo jeder, der mag, darauf zugreifen kann.

Aber wie bei so vielen Dingen wurde das unendliche Wissen, nachdem wir es einmal besaßen, plötzlich anscheinend weniger wichtig. Ja, wir wissen alles, doch ich frage mich oft, ob irgendjemand sich die Mühe macht, all dieses Wissen zu betrachten. Natürlich gibt es Akademiker, die studieren, was wir schon wissen, aber wozu? Die ureigentliche Idee von Bildung bestand früher darin, etwas zu lernen, damit wir unser Leben und die Welt besser machen konnten. Aber eine perfekte Welt braucht keine Verbesserung. Wie fast alles, was wir tun, ist Bildung von der Grundschule bis zu den höchsten Universitäten nur etwas, um uns zu beschäftigen.

2042 ist das Jahr, in dem wir den Tod besiegt haben, und auch das Jahr, in dem wir aufgehört haben zu zählen. Sicher, für ein paar Jahrzehnte haben wir die Jahre weiter nummeriert, doch in dem Moment, in dem wir Unsterblichkeit erlangten, war das Verstreichen der Zeit belanglos geworden.

Ich weiß nicht genau, wann wir auf den chinesischen Kalender umgestellt haben – das Jahr des Hundes, das Jahr der Ziege, das Jahr des Drachen und so weiter. Und ich kann

auch nicht sagen, wann genau Tieraktivisten auf der ganzen Welt begannen, gleiches Recht für ihre eigene Lieblingsgattung zu fordern und ein Jahr des Otters, des Wales und des Pinguins hinzufügten. Und ich könnte auch nicht sagen, wann ganz mit den Wiederholungen aufgehört und verfügt wurde, dass fortan jedes Jahr nach einer anderen Spezies benannt werden sollte. Sicher weiß ich nur, dass dies das Jahr des Ozelots ist.

Was die Dinge betrifft, die ich nicht weiß, stehen sie bestimmt alle im Thunderhead für jeden, der nachgucken will.

AUS DEM NACHLESE-TAGEBUCH DER E. S. CURIE
